Zeitschrift: (Der) Schweizer Geograph = (Le) géographe suisse
Band: 20 (1943)
Heft: 6

Artikel: Merkwürdigkeiten der Sprachgrenzen in der Schweiz
Autor: Wartburg, W. v.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-18334

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zur Vertiefung empfohlen:

La Néerlande. Etudes générales sur la géographie des Pays-Bas. Leiden 1938. Auch in: Tijdschrift van het Koninklijk Nederlandsch Aerdrijkskundig Genootschap, Vol. LV, Livr. 4, 1938.

Exkursionsführer des Congrès International de Géographie, Amsterdam, 1938. 6 Bände.

Demangeon, Belgique, Pays-Bas, Luxembourg. Géographie universelle. Bd. II, 1927.

Merkwürdigkeiten der Sprachgrenzen in der Schweiz

W. v. Wartburg, Bern.

Im allgemeinen stellen wir uns Sprachgrenzen als ziemlich feste Linien vor, die unsere Dörfer und Städte fein säuberlich in deutsche und welsche Ortschaften voneinander trennen. Nur vom Kanton Graubünden wissen wir, dass dort verschiedene Sprachgebiete ziemlich stark ineinander greifen. Verfolgen wir aber beispielsweise die deutsch-französische Sprachgrenze, so sehen wir, dass sie öfters ganz tolle Sprünge nach links und rechts macht und dass es überhaupt mitunter gar nicht möglich ist, eine genaue Linie zu ziehen, weil gewisse Ortschaften, je nach dem Standpunkt, von dem wir die Frage betrachten, zum deutschen oder zum französischen Sprachgebiet gerechnet werden können.

Ein solches Dorf ist beispielsweise Courtaman im freiburgischen Seebezirk. Die Gemeindebehörden selbst rechnen das Dorf zum französischen Sprachgebiet, denn der Gemeindestempel lautet: « Secrétariat communal Courtaman », obschon von den 225 Einwohnern nur 64 französisch als ihre Muttersprache angeben und 161 sich als deutschsprachig bezeichnen. Wahrscheinlich aus diesem Grunde wird durch die Post Courtaman als deutschsprachig betrachtet, denn an der dortigen Postablage finden wir eine Inschrift: « Postbureau Courtaman ». Eine eigene Schule besitzt das Dorf nicht; die Kinder gehen in das benachbarte Courtepin in die französische Schule und auch kirchenpolitisch gehört Courtaman zu Courtepin.

Keinesfalls darf man sich aber vom offiziellen Namen einer Ortschaft verleiten lassen, denn wir kennen nicht nur Dörfer mit rein französischen Namen, in denen ausschliesslich deutsch gesprochen wird, sondern auch umgekehrt, Ortschaften mit deutschen Namen, die zum französischen Sprachgebiet gehören. Als schönstes Beispiel dieser Art präsentieren sich die Gemeinden Courlevon und Coussiberlé, beide ebenfalls im freiburgischen Seebezirk liegend. Courlevon zählt gegenwärtig 180 Einwohner, sämtliche deutscher Sprache. Die Familiennamen sind alle deutsch, die Flurnamen dagegen meistens französisch. Für das Dorf selbst ist kein deutscher Name zu finden, doch wurde um 1700 « Gurlebung » geschrieben. Die Germanisierung begann nach dem Burgunderkriege unter dem Einflusse Berns. Damals bildeten Cour-

levon und Coussiberlé eine Gemeinde und gehörten zum alten Murtenbiet, d. h. der gemeinen Herrschaft von Bern und Freiburg. Die Grenzsteine aus dieser Zeit sind noch zu sehen. Es wanderten aus Bern, Zürich und dem untern Murtenbiet neue Einwohner zu, die deutscher Zunge waren ; eine Familie kam sogar aus Preussen. Dies führte zur Trennung von Coussiberlé (1717), dessen Bevölkerung französisch geblieben war. Noch heute sind Familiennamen wie Flurnamen von Coussiberlé französisch, trotzdem die Leute deutsch sprechen. Im Jahre 1790 brannte Courlevon bis auf drei Häuser nieder. Dabei gingen sämtliche Urkunden im Archiv verloren. Nur einige Dorfmeisterrechnungen sind erhalten geblieben. Von 1726—1780 sind sie in deutscher, von 1780 bis 1791 in französischer Sprache abgefasst. Wenn eine Rechnung in deutscher Sprache geschrieben ist, so in Fraktur, doch ist der Ortsname in französischen, resp. lateinischen Buchstaben hervorgehoben, desgleichen in den Schulprotokollen. Die Schule ist seit Beginn des Jahres 1796 deutsch, weshalb die Kinder von Coussiberlé noch eine Zeitlang nach Courgevaux zur Schule wanderten, wo die Schule der französischen Pfarrei Meyriez (Merlach) war. Seit 1871 sind aber Courlevon und Coussiberlé wieder administrativ zu einer Gemeinde verbunden, allerdings mit getrennter Kasse. Die Kinder von Coussiberlé (63 Einwohner) gehen heute ebenfalls noch Courlevon in die Schule.

Kirchlich gehören Courlevon-Coussiberlé auch heute noch zur französischen Pfarrei von Meyriez. Doch besuchen die Leute immer den deutschen Gottesdienst in Murten ; die Kinder werden auch dort konfirmiert. Die Beerdigungen finden in deutscher Sprache in Merlach (Meyriez) statt, sei es vom Pfarrer von Murten oder auch von Merlach. Mit der Pfarrei Meyriez verbinden Courlevon nur noch die Steuern. Der Kassier dieser Pfarrei wohnt in Courlevon ; zwei Pfarreiräte werden ebenfalls von dort gestellt, sodass vom Pfarreirat nebst dem Pfarrer nur der Präsident französischer Zunge ist. Der Pfarrer von Meyriez predigt abwechslungsweise an einem Sonntag in Merlach und am andern Sonntag in der französischen Kirche von Murten.

Das Gegenbeispiel von Courlevon finden wir in der Gemeinde Wallenried, die trotz ihres deutschen Namens offiziell französisch ist. Allerdings sind von 262 Einwohnern nur 133 französischer Zunge und 129 deutsch-sprachig. Sämtliche Flurnamen sind französisch, wie « Les Rapes », « Aux Roches », « La Bergerie », « Aux Bois » usw. . . . Wallenried besitzt allerdings auch einen französischen Namen, nämlich «Les Esserts » — vom lateinischen exzartum, d. h., durch Feuer urbar gemachtes Land — ein Name, den wir in der welschen Schweiz sehr oft antreffen, entspricht er doch ungefähr unserem « Rüti » oder « Brand ». Schon 1773 verlangte der freiburgische General Castella vom freiburgischen Kleinen Rat und dem Bischof die Erlaubnis, in Wallenried eine Kapelle zu errichten, da dessen Einwohner zur katholischen, deutschsprachigen Kirchgemeinde Gurmels gehören, währenddem die Einwohner von Wallenried nur patois sprächen. Noch im Jahre 1885 bilde-

ten die Katholiken mit rund 70 % eine beträchtliche Mehrheit, heute aber haben durch die Einwanderung deutschsprachiger Bauern aus dem benachbarten protestantischen Bern die Protestanten mit 132 Einwohnern über die 124 Katholiken bereits einen kleinen Vorsprung. Die Gemeinde hat seit den Achzigerjahren keine eigene Gemeindeverwaltung ; sie wird von dem etwa 15 km nördlich gelegenen Freiburg aus verwaltet, mit welchem sie von jeher eng verbunden war und seinerzeit auch den Sprachwechsel mitgemacht hat.

Dass auch die bernische Exklave Clavaleyres rein deutsch-sprachig ist, obschon es nur 2 km vom waadtländischen Faoug (Pfauen) entfernt liegt, ist vielleicht eher bekannt. Wie kam aber diese Gemeinde und die zweite bernische Exklave von Münchenwiler zum Kanton Bern ? Im Jahre 1090 wurde in Münchenwiler ein Kluniacenser Priorat gegründet, das 1484 durch päpstlichen Erlass dem neuerrichteten St. Vicenzen Chorherrenstift am Münster in Bern gleichzeitig mit Amsoldingen, Rüeggisberg, Därstetten, der Petersinsel, Interlaken und Frauenkappelen einverleibt wurde, wodurch die ersten Beziehungen zu Bern entstanden. 1798 wurde allerdings sowohl Münchenwiler wie Clavaleyres dem Kanton Sarine et Broye einverleibt ; sie kamen aber 1807 trotz energischer Gegenwehr von Freiburg wieder an Bern und wurden dem Amt Laupen angegliedert. Und nun die sprachlichen Verhältnisse. Aus dem Jahre 1632 stammt noch eine « Rolle de Commune » in französischer Sprache und auch im Jahre 1730 wurde im Gemeindebuch von Münchenwiler noch in französischer Sprache über eine Schulhausfrage berichtet. Aus dem Jahre 1772 aber finden wir eine Rechnung über Reparaturen am Schulhaus in deutscher Sprache, nachdem bereits anno 1738 gemäss einer Eintragung im bernischen Ratsmanual eine Zusage an der Herrschaftsherrn zu Weyler erteilt wurde, « dass er anstatt eines französischen ein teütscher Schulmeister bestellen möge ». Die Kinder von Clavaleyres gingen bis 1839 nach Münchenwiler zur Schule, dann wurde mit 46 Schulkindern eine eigene Schule gegründet. Jedoch schrumpfte diese hohe Kinderzahl bereits im Jahre 1850 auf 19 zusammen, sodass 1853 im Frühling die eigene Schule wieder aufgehoben wurde und die Einwohner von Clavaleyres ihre Kinder wieder auf den ungefähr ¾-stunden langen Schulweg nach Münchenwiler, der durch das französische Sprachgebiet von Courgevaux führt, senden mussten. Damals zahlten sie ein jährliches Schulgeld von 58 Rappen neuer Währung für ein Burgerkind und von Fr. 1.45 für ein Hintersässenkind. Allerdings wurde überdies noch eine beträchtliche Beisteuer an die Heizung des Schulhauses entrichtet, nämlich Fr. 6.— pro Jahr. Heute zählt Clavaleyres nur noch 70 rein deutschsprachige Einwohner. Burgergeschlechter haben nur noch zwei Familien, nämlich die Simonet und die Verdan, von denen aber kein Abkomme mehr in seiner Gemeinde wohnt. In der Frage des Schulhausberichtes und des Schulgeldes scheinen sich allerdings die beiden Gemeinden noch nicht geeinigt zu haben. Im Jahre 1939 sandte Clavaleyres nur noch 2 Schulkinder nach Münchenwiler, weshalb sich die Gemeinden nicht dazu

entschliessen konnte, das Schulgeld etwa nach dem Steuereinkommen oder gemäss der Einwohnerzahl zu vergüten.

Dass die Schulkinder einer Gemeinde in die Nachbargemeinde zur Schule gehen, finden wir ja hie und da. Einzig dürfte wohl aber der Fall dastehen, wo ein Teil der Kinder einer Gemeinde nicht nur in eine andere Gemeinde, sondern auch in ein anderes Amt und — sogar in ein anderes Sprachgebiet zur Schule geht, wie wir dies in Chavannes, einem zur Stadtgemeinde Neuveville gehörendem Weiler entdecken. Suchen wir dieses Dorf im Telephonbuch, so finden wir unter der Bezeichnung « Chavannes » (réseau Twann, nicht etwa réseau Douanne !) lauter Berufsbezeichnungen « Weinbauer » und kommen dann so langsam darauf, dass wir es hier mit jenem Ort zu tun haben, um den der edle Schafiser wächst. Schafis liegt nur wenige 100 Meter vom deutschsprachigen Ligerz entfernt, was erklärt, warum die Kinder nicht nach dem etwa 1/2 Stunden entfernten Neuveville zur Schule gehen. Bereits im Jahre 1312, als Neuveville gegründet wurde, gehörte Chavannes zu dieser Stadt. Aber die Schafiser wurden von den Neuenstädtern stets als Burger zweiter Klasse betrachtet, wie dies folgender Abschnitt aus einer Beschreibung der Sitten und Gebräuche von Neuveville bezeugt : « Le hameau de Chavannes dépendait du Magistrat de la Neuveville, cependant le droit de bourgeoisie était séparé et valait cinq à six fois moins. On payait ce droit 50 écus à Chavannes pour 300 à la Neuveville ». — Im früheren Jahrhundert besassen die alten Berner Patrizierfamilien von Grafenried, Jenner, von Mutach, Lentulus, von Fischer, und etwa noch die Klöster von Bellelay und Frienisberg in Chavannes ihre Häuser, die sie durch Rebmänner, sogenannte Schaffner verwalten liessen. Heute sind aber all diese Rebgüter im Besitze von Schafiser-Familien, und aus dem frühern « Grande-Maison » ist beispielsweise das Grosshaus geworden. Von 23 Familien sprechen nur noch 4 französisch.

Wir haben gesehen, dass bei Courlevon die Einwohner, die zu einer anderssprachigen Kirchgemeinde gehören, immerhin den Ausweg gefunden haben, den Weg in das etwas weiter gelegene Gotteshaus von Murten zu suchen, in dem in ihrer eigenen Sprache gepredigt wird. Nicht so glücklich dran sind die 82 rein deutschsprachigen Einwohner der Gemeinde La Scheulte, die zuhinterst in einem bei Delsberg abzweigenden Seitental mit starker französisch-sprechenden Mehrheit liegt, denn sie müssten über eine unter der Hohen Winde durchführende Pass-Strasse in das solothurnische Guldenthal hinüber ziehen, wenn sie in die nächstliegende, deutschsprachige Gemeinde fahren wollten. Es bleibt ihnen also nichts anderes übrig, als nach dem welschen Nachbardorf Mervelier zur Kirche zu gehen und die Predigt in einer Sprache anzuhören, die sie zum weitaus grössten Teil gar nicht verstehen. Alle Monate aber wird ein Viertel der Predigt durch den katholischen Pfarrer in deutscher Sprache gehalten. Für die reformierte Minderheit des Dorfes aber steigt alle Jahre etwa vier Mal der reformierte Pfarrer von Delsberg nach La Scheulte hinauf, um dort zu seinen

Gläubigen zu sprechen. La Scheulte besitzt zwar seit dem Dezember 1913 auch noch eine deutsche Ortsbezeichnung, nämlich « Schelten ». Aber davon hat weder die eidg. Telephonverwaltung, die ihre Abonnenten in Schelten im Telephonbuch noch unter der französischen Bezeichnung einträgt, noch das Eidgenössische Statistische Amt, das die Gemeinde stets noch in ihren Publikationen mit dem französischen Namen bezeichnet, Kenntnis genommen. Aus einem Schreiben vom 3. April 1815, das mit folgenden Worten beginnt : « Nous soussignés Maire et membres Municipaux de la Commune de la Scheulte, Prévôté de Moutier Grand-Val, Principauté de Porrentruy et Evéchée de Bâle. . . . » geht hervor, dass die Gemeinde zur Zeit, als sie zum Kanton Bern kam, mehrheitlich noch französisch war, aber seit dem Jahre 1850 sind die Gemeindeversammlungs-Protokolle fast ausnahmslos in deutscher Sprache abgefasst worden.

Ein Beispiel zu der Vielsprachigkeit unseres Landes bildet auch die Geschichte der Schulverhältnisse der bernischen Juragemeinde Courrendlin, deren 1972 Einwohner sich auf die zwei Dörfer Courrendlin (Rennendorf) und Choindez (Schwendi) verteilen. Die Gemeinde war von altersher französisch-sprachig. Als aber in den Achzigerjahren die von Roll'schen Eisenwerke im damals unbedeutenden Weiler Choindez eine Filiale eröffneten, schwoll die Einwohnerzahl durch den Zuzug von Eisenwerk-Arbeitern, die hauptsächlich aus der deutschen Schweiz stammten, so stark an, dass an der Gemeindeversammlung von Courrendlin am 3. August 1884 die Errichtung einer Schulklasse in Choindez beschlossen wurde. Der erste Schullehrer wurde am 14. September 1884 in der Person von Herrn Ernst Bohrer gewählt, der ein französisches Lehrer-Patent besass und den Schulunterricht auch in dieser Sprache erteilte. Nun fanden aber die hauptsächlich deutsch-sprachigen Einwohner von Choindez, dass es eigentlich am Platze wäre, ihre Kinder in der Muttersprache unterrichten zu lassen. An einer ziemlich bewegten Gemeindeversammlung gelang es ihnen, im Jahre 1888 mit 91 gegen 75 Stimmen durchzudrücken, dass Deutsch als Unterrichtssprache eingeführt werde, was um so leichter möglich war, als der zweisprachige Lehrer nun einfach seinen Schülern vom 13. Mai 1888 an in deutscher Sprache vordozierte. Erst im Jahre 1931, als die Einwohnerschaft von Courrendlin nur noch eine deutsche Minderheit von rund 39 % aufwies, wurde auch in der Schule von Choindez wieder Französisch als Unterrichtssprache eingeführt. Wir hatten also das Schauspiel, dass während fast einem halben Jahrhundert in einer und derselben Dorfgemeinde zwei verschiedensprachige, öffentliche Schulen bestanden.

Etwas mehr bekannt werden die deutschen Schulen in den beiden welschen freiburgischen Gemeinden Ferpicloz und Corjolens sein. Wenn wir einen Blick auf die Karte des Kantons Freiburg werfen, so fällt uns auf, dass etwa 10 km westlich von der Hauptstadt, also vollständig im französischen Sprachgebiet, ein « Seedorf » auftaucht. Es gehört zur politischen Gemeinde Noréaz, hat aber seinen deutschen Namen nicht

etwa den in viel spätern Zeiten um den Seedorfsee herum angesiedelten, deutschsprachigen, protestantischen Bernerbauern zu verdanken, sondern er ist zurückzuführen auf die Erbauung des Schlosses durch das heute längst ausgestorbene Rittergeschlecht von Seedorf. 1334 veräusserte eine Katharina von Neuenburg, Witwe des Ritters Wilhelm von Seedorf, verschiedene zum Schlossgut gehörende Höfe an einen Bürger von Freiburg. Vor einigen Jahrzehnten wurde es durch die Familie von Montenach veräussert und in ein durch fromme Schwestern aus Frankreich geleitetes Institut für abnormale Kinder umgewandelt. Vor ungefähr 100 Jahren zogen die ersten Berner in die Gegend. Vorerst waren es Käser, die in den Dörfern ihren Beruf ausübten ; ihnen folgten dann langsam einzelne Bauern, meistens Pächter grosser Heimwesen. Eine grosse Einwanderungswelle aus dem Kanton Bern machte sich in den Jahren 1890—1900 bemerkbar, als der damalige Nationalrat Berger von Langnau im Moos am Seedorfsee Torf stechen liess und im benachbarten Rosé eine Ziegelei eröffnete. Die freie deutsch-reformierte Schulgemeinde wurde erst 1908 gegründet. 1900 zog der erste Lehrer mit zwei Klassen von insgesamt 78 Schülern in das fertiggestellte, neue Schulhaus ein. Die Schulgemeinde ist heute noch ein freier Schulkreis ohne staatliche Subvention und Anerkennung, und kann sich nur mit Hilfe des bernischen kirchlichen Hilfsvereins finanziell erhalten. Heute zählt die gemischte Gesamtschule genau 40 Kinder. (Viele Bernerfamilien mussten ihre Pacht aufgeben, da die Freiburger Liga seit dem letzten Krieg die Parole ausgab : Der Freiburgerboden den Freiburgern !) Heute kommt eine endgültige Vertreibung der deutschen Sprache wohl kaum mehr in Frage, da die 35 deutschsprachigen Familien, die den Schulkreis bilden, zu 95 % Eigentümer ihrer Güter sind. Keine der 15 politischen Gemeinden, die zum deutschsprachigen Schulkreis gehören, weist heute noch eine deutschsprachige Mehrheit auf ; immerhin finden wir deutsche Minderheiten bis zu 40 %. Bemerkenswert ist, dass der heute amtierende Lehrer an der dortigen deutschen Schule gleichzeitig Gemeindeschreiber von Corjolens ist, in dieser amtlichen Stellung also französisch fungieren muss.

Mancher Wanderer über den Julier-Pass wird sich schon gefragt haben, warum in den 2 obersten Dörfern des Oberhalbstein Marmorera und Bivio, also noch nordwärts vom Alpenkamm, plötzlich Italienisch als Amtssprache auftaucht. Diese Erscheinung ist darauf zurückzuführen, dass die italienisch-sprechenden Bauern aus dem Bergell seit Jahrhunderten ihre Viehherden im Sommer über den Maloja-Pass in das oberste Gebiet des Engadins und über den Septimer in die hintern Teile des Oberhalbstein hinüberführten. Diese Alpbestossungen führten dann dazu, dass ein kleinerer Teil der Bewohner auch über den Winter in den betreffenden Gegenden blieb. Heute noch sind viele Bergeller Besitzer oder Mieter von Kulturboden im Oberhalbstein. Diejenigen, die im Vorfrühling mit ihren Herden hinüberziehen, um im Spätherbst wieder ins Bergell zurückzukehren, benützen den Septimer-Pass, weil er

bedeutend kürzer ist als der besser ausgebaute Julier. Sobald aber die Schneeverhältnisse die Traversierung über den Septimer verunmöglichen, so wird der Julier vorgezogen, der bekantlich bis vor dem Krieg auch über den Winter offen gehalten wurde. Ist aber keiner der Pässe mehr gangbar, so bleibt nichts anderes übrig, als mit der ganzen Viehhabe das Tal abwärts zu ziehen bis Tiefenkastel, von dort die Bahn bis St. Moritz zu benützen, um nachher über den Maloja-Pass südwärts zu ziehen.

Mit diesen Alpbestossungen kamen auch italienische Kapuziner ins Oberhalbstein, sodass Kirche und Schule italienisch wurden. Heute zählt Bivio 180 Einwohner, wovon 84 italienischsprechend, die andern romanischer Muttersprache sind. Die Schulen sind heute noch italienisch, aber mit der 3. Klasse beginnt auch schon der Deutschunterricht. Die Kirchgemeinde-Angelegenheiten werden ebenfalls auf italienisch erledigt; aber in den beiden Kirchen wird abwechslungsweise italienisch, romanisch und deutsch gepredigt. Zwei Drittel der Einwohner sind protestantisch, ein Drittel katholisch. Die eidg. Post- und Telephonverwaltung nimmt allerdings auf die offizielle Sprache der Ortschaft keine Rücksicht, denn die Inschrift am Postbureau, sowie die Berufsbezeichnungen im Telephonbuch sind deutsch. Der offizielle Name der Gemeinde ist Bivio, der aber erst seit 1890 im Gebrauch ist. Vorher hiess das Dorf Stalla, abgeleitet vom lateinischen Stabulum — Stall oder Herberge, wo die Pferde gewechselt wurden. — Mit dem Ausbau des Julier wurde aber offensichtlich der Name Bivio (vom lateinischen bi-vium — 2 Strassen) als angebracht betrachtet.

Noch interessanter sind aber die Sprachverhältnisse im Nachbardorf Marmorera. Das Dorf zählt mit dem Hofe Cresta zusammen 95 Personen, die 22 Familien bilden. Davon sind 21 romanischer, und eine italienischer Muttersprache, wobei aber die Kinder der letzteren auch romanisch sprechen. Trotzdem war bis 1932 die Gesamtschule italienisch. An der Gemeinde-Versammlung vom 15. Oktober 1932 hatte die Gemeinde wegen einem notwendig gewordenen Lehrerwechsel darüber zu beschliessen, ob man die italienische Sprache in der Schule gegen die romanische tauschen wolle. Die Abstimmung fiel aber zu Gunsten der italienischen aus. Trotzdem wählte die Schulbehörde eine Lehrkraft, die der italienischen Sprache nicht kundig war, und damit trat gegen den Willen der Stimmberechtigten ein Sprachwechsel ein, sodass also jetzt die Marmelser-Kinder gezwungen sind, dem Schulunterricht in derjenigen Sprache zu folgen, die sie auch zu Hause sprechen! Die Kirche ist seit dem Wegzug des letzten Kapuziners ebenfalls romanisch, aber der Pfarrer hält immerhin monatlich noch eine Predigt in italienischer Sprache, wofür ihm die Marmelser sehr dankbar sind. Ausnahmsweise richtet der Seelsorger auch Worte in deutscher Sprache an seine Pfarrkinder. Am Schlusse der Vesperandacht wird stets ein Loblied in italienischer Sprache gesungen. Bei der Marien-Andacht aber singen die Jungfrauen von Marmels abwechselnd romanische, ita-

lienische oder deutsche Lieder. Dies ist eine gute alte Tradition, an der die Marmelser sehr hangen. Post und Telephon behandeln natürlich auch Marmels gleich wie Bivio, obschon immerhin der italienische Name Marmorera und nur in Klammern « Marmels » am Postbureau hängt. In den Gemeindearchiven finden wir nur Dokumente in italienischer Sprache. Die Gemeindeversammlungen werden allerdings romanisch geführt, aber die Protokolle italienisch verfasst. Auch der Briefverkehr zwischen den Familiengliedern erfolgt in italienischer Sprache, nur befürchten die alten Marmelser, dass nun hier mit den Jahren ein Wechsel eintreten werde, da die junge Generation ja in der Schule nur noch romanisch und deutsch lernt. Die deutschen Inschriften an den Gasthäusern wurden erst kürzlich durch romanische ersetzt. Bekanntmachungen am schwarzen Brett erfolgen vorwiegend in italienischer Sprache, ausnahmsweise aber auch romanisch. Des weitern sind selbstverständlich die Gemeindestatuten, Regulative, Statuten der Viehversicherungsanstalt der Viehzuchtgenossenschaft in italienischer Sprache verfasst. Die Kreisschreiben, Verfügungen usw. der kantonalen und eidgenössischen Behörden werden nach Marmels teils in deutscher, teils in italienischer Sprache gesandt. Die Inschriften an den kostbaren Grabmälern im prächtig gelegenen und mit Liebe gepflegten Friedhof sind vorwiegend italienisch. Man bekommt jedoch auch deutsche und in jüngster Zeit romanische Inschriften zu lesen.

Dass auch Maloja offiziell italienisch ist, bemerken die allerwenigsten der flüchtig durch das Ober-Engadin Reisenden. Maloja gehört zur Gemeinde Stampa und ist als Exklave dieser Bergellergemeinde durch die zwei Dörfer Casaccia und Vicosoprano getrennt. Schule sowie Kirche sind italienisch. Vielleicht ist es hier eher begreiflich, dass sich wegen dem starken Fremdenverkehr die Postverwaltung nicht zu einer italienischen Aufschrift am Postbureau entscheiden konnte. Wie in Bivio, so sind hier noch in vermehrtem Masse die Einwohner Bergeller und ziehen im Winter in ihr wärmeres Heimatdorf hinunter. Auch das am rechten Ufer des Silsersees gelegene Isola wird nur im Sommer durch Bergeller bewohnt. Eine Minderheit, meist zugewanderte Hotelangestellte usw. spricht deutsch ; alle zwei bis drei Wochen kommt denn auch der evangelische Pfarrer von Borgonovo nach Maloja, um dort auch in deutscher Sprache zu predigen.

Stolz wollen wir aber darauf sein, dass das Nebeneinander und Durcheinander unserer Sprachen in unserem vielgestaltigen Schweizerland reibungslos möglich ist und also fortwährend beweist, dass Andersprachigkeit kein Grund sein muss zu Trennung oder gar gegenseitiger Bekämpfung.